

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Otto II, Otto III

[urn:nbn:de:bsz:31-337056](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337056)

Otto II, Otto III*.

Ueber die Herrschaft des Sohnes und des Enkels Otto des Großen verbreitete der Glanz der Thaten und Bestrebungen jenes Mannes noch immer einen lichten Schein, wie schwach und wenig bedeutend auch die Beiden selbst wohl waren, die nach ihm den Scepter des deutschen Reiches führten. Otto I, sein Vater Heinrich der Städtegründer, hatten hoch über ihrer Zeit gestanden, selten geirrt von den Schwierigkeiten, die sich um sie aufgethürmt hatten, waren sie unablässig bemüht, dem Reiche durch Abwehr äußerer Feinde, durch innere Kräftigung Einheit zu sichern. So fiel an ihre Nachkommen als Erbe eine tiefe Ehrfurcht vor der alten sächsischen Kraft, eine Ehrfurcht, die diese wohl durch ihre Schwäche erschütterten, die aber dennoch nicht gänzlich verloren ging. Und so ist das Leben des zweiten und des dritten Otto eine Bestätigung der Wahrheit geworden, daß großer Männer Wirksamkeit Geschlechter hindurch noch fühlbar bleibt, daß ihre Kraft noch nach ihrem Tode die Schwäche der Nachkommen schützt. Von dem spanischen Helden Eid erzählt die Dichtung: Die Seinen, nach seinem Tode in schwerer Bedrängniß, hätten seine Leiche in kriegerischen Schmuck gehüllt, sie angethan mit Helm, mit Schild und Harnisch, sie auf sein getreues Ross gesetzt, und vor der Heldenleiche noch seyen die Schaaren der Feinde geflohen. So auch die Namen Heinrichs, Otto's I; sie lebten noch im Gedächtnisse der Feinde Deutschlands, der ungetreuen Vasallen, die gern zu Meuterei und Aufruhr griffen, und machten sie scheu, uneins und zaghaft. Und weil so auch unter Otto II und Otto III Deutschland nicht allzuviel von seiner Bedeutung in der Welt des Mittelalters verlor, weil sie wieder hinüberleiten zu einem ausgezeichneten Nachfolger, möge auch ihre Herrschaft in der Reihenfolge der deutschen Könige geschildert werden, die unser Volksbuch bringt.

* Der erste Jahrgang des Buches für Winterabende enthält die Lebensgeschichte Karls des Großen, der zweite Jahrgang die Heinrichs des Städtegründers, und der dritte das Leben Otto's des Großen.

Ein dreizehnjähriger Knabe, wurde Otto II (geboren 954) noch bei dem Leben seines großen Vaters zum römischen Kaiser gekrönt, er war unter der Hut und Leitung seiner Mutter, der edelgesinnten, gebildeten Kaiserin Adelheid und seines Oheims, des Erzbischofs Bruno, eines Mannes, der bei seinen Zeitgenossen um seiner Milde, Weisheit und großer Gelehrsamkeit willen in hoher Achtung stand, erzogen. Es war am Weihnachtstage des Jahres 967, als ihm unter großem Jubel deutscher Fürsten und des deutschen Heeres Pabst Johann XIII zu Rom die kaiserliche Krone aufsetzte, die sein jugendlich Haupt bald schwer genug drücken sollte. Man versprach sich viel von ihm, und er wird als fromm und die Keime künftiger Weisheit und Milde bergend, geschildert. Der Vater ließ ihn wohl hie und da Theil nehmen an den Geschäften seines Kaiserreiches, dann ward der achtzehnjährige Jüngling einer griechischen Fürstentochter Theophano oder Theophania vermählt; Otto der Große hatte gedacht, durch diese Ehe ein freundliches Band zu knüpfen zwischen dem deutsch-römischen Kaiserreiche des Abendlandes und dem Erbtheile des großen Constantins, dem griechischen Kaiserreiche, aber dieser Gedanke trog ihn, es war kein Band möglich zwischen dem Sachsenreiche, das aufblühte, und den Kaiserin, die in Constantinopel hausten, ihr Reich dem Verfall und der Auflösung näher und näher bringend. Die Griechin Theophano hatte kein Herz für Deutschland und sein Volk, sie blieb ihm eine Fremde, ohne Theilnahme an seinem Wohl, ohne Kummer über mannigfaches Mißgeschick der folgenden Jahre; hätte Otto I seinem Sohne das ärmste Grafenkind aus deutschem Stamme erkoren, es wäre besser für ihn, für sein Reich gewesen, als die obwohl mit Schönheit und geistigen Gaben reich ausgestattete Tochter eines so fernem, fremden Landes.

Im Frühling 973 nach seines Vaters Tode begann die Herrschaft Otto's II. Die Griechin, seine Gemahlin, übte auf diese einen unheilvollen Einfluß, sie verlangte für ihn unbedingte Verehrung, unbedingte Unterwerfung, wie sie es in Constantinopel von Jugend auf gesehen hatte, wo Alle Knechte und Sklaven waren vor dem Kaiser; sie wußte den

Buch für Winterabende.

Mannesstolz der Deutschen nicht zu achten, der sich gern dem Reichesoberhaupte unterordnete, aber nicht um ihm ganz willentlos unterwürfig zu seyn, sondern in verständiger Treue um des Vaterlandes willen. So auf ihre Thorheit, auf ihren Uebermuth hin mag der jugendliche Kaiser manchen Treuen beleidigt, manchen ihm Anhänglichen sich entfremdet haben. Selbst Undank zog ein in sein Herz, die gemäßigten, auf lange Kenntniß der Deutschen, ihrer Sitten, ihrer Gefühle gegründeten Rathschläge seiner Mutter Adelsheid verwarf er und sie, gekränkt über solche Mißachtung, verließ den kaiserlichen Hof. In einem Theile des Reiches, der schon oft die Waffen seines Großvaters und seines Vaters beschäftigt hatte, in Lothringen, brachen zuerst Unruhen aus. Otto vermuthete, Herzog Heinrich von Baiern, der Sohn jenes Heinrichs, der ein jüngerer Bruder Otto's des Großen, diesem mehrfach nach der Krone, ja selbst nach dem Leben getrachtet hatte, sei der heimliche Anstifter dieser Unruhen, und er habe Truppen Frankreichs über die deutschen Gränzen geführt. Er fürchtete, wie der Vater Heinrich Otto dem Großen Feind gewesen, so habe auch er von dem Sohne Auf- ruhr und hartnäckigen Widerstand zu befahren, und um dem zuvorzukommen, ließ er, hochfahrend und das Recht wenig achtend, auf den bloßen, obwohl wahrscheinlich nicht ungegründeten Verdacht hin, jenen Heinrich den zweiten Baiernherzog, als dieser ihn zu begrüßen zum Osterfeste 974 an sein Hoflager nach dem alten Grona in Niedersachsen gekommen war, verhaften und auf die kaiserliche Burg Ingelheim führen. Dann zog er gen Lothringen, mußte aber bald wieder umkehren, denn die Dänen schreckten den Norden seines Reiches. Ehe er indessen jene Gegenden verließ, besetzte er noch den so wichtigen Bischofssitz zu Mainz mit einem der würdigsten Geistlichen, welche Deutschland je hervorgebracht hat. Dieser, Willigis mit Namen, war wohl früher unter den Lehrern, welche der Eifer seines Oheims Bruno dem jungen Otto II erwählt hatte, dann scheint er von dem Kaiser in Staatsgeschäften vielfach gebraucht worden zu seyn. Willigis war von ganz niederer Herkunft, die Sage, die sich so gern an die Wiege ausgezeichneten Männer

stellt, erzählt: da seine Mutter ihn unter ihrem Herzen getragen, habe sie einen Traum gehabt, vor ihr steige eine Sonne strahlend auf, die mit ihrem Glanze die Erde erfülle, und eine Stimme rufe ihr zu, sie werde einen Mann Gottes zum Heile seines Landes gebären.* Es wurde viel gemurrt, daß der Kaiser einen Mann nicht aus adeligem Geschlecht zu einer solchen Würde erhöhe, denn die Thorheit, die dem zufälligen Vorzug der Geburt von begüterten, angesehenen Eltern eine ernstliche Bedeutung im Staatsleben beimißt, gerieth damals gerade recht in Aufnahme. Der treffliche Geschichtschreiber Luden, dessen kernige Darstellungen in den Kaisergeschichten unseres Buches schon mehrfach benutzt wurden, knüpft an den Tadel, den Otto II für die Wahl des Willigis erfuhr, diese der Beachtung höchst würdige Bemerkung: „Nachdem die Vorfahren der Vasallen durch Raub und Gewalt die Völker um Freiheit und Eigenthum gebracht und sich zu Herren der beknechteten Welt gemacht hatten, so setzte sich in den Nachkommen dieser Menschen der Wahn fest, der sich seit länger als einem Jahrhunderte nach und nach erhoben hatte, und der sich im Fortgange der Zeit ausgebildet hat, daß sie höherer Abstammung, reineres Blutes, besserer Geburt seyen, daß ihnen Alles gehöre, was die Welt Gutes und Schönes hat, daß die übrigen Menschen, gemeines Gesindel, nur da seyen, um ihren Befehlen, Launen, Leidenschaften, Rohheiten wie unterthänige Knechte, wie dummes Vieh zu gehorchen und zu dienen. Dieser Wahn, zum Rechte erhoben, und als solches ein schmutziger aber bequemer Vorster für die Geistlosigkeit, Unwissenheit, Faulheit und Nichtswürdigkeit, ist ein gräßlicher Flecken in der Geschichte der Völker, welche die Lehre Christi bekennen. Auch werden wohl noch ein Paar Jahrhunderte verlaufen, ehe die letzten Spuren desselben aus dem Leben ausgeilgt seyn werden; aber gewiß wird es den künftigen Menschen-

* Ueber Willigis enthält ein Aufsatz: Andree's „Mainz und seine Geschichte“ im zweiten Jahrgang dieses Buches, Seite 179, Einiges, ebenso der erste Jahrgang, wo das Lob, welches der spätere Schriftsteller Zinkgreff seiner Bescheidenheit zollt, Seite 12 abgedruckt ist.

geschlechtern unbegreiflich seyn, wie die frommen Bekenner jener Religion der Liebe eine solche verruchte Gewaltthätigkeit mit ihrem Glauben in Uebereinstimmung zu bringen vermocht haben. Es wird eine Zeit kommen, da man fragen wird: „Konnte der Glaube so viel Unheil gut heißen?“

Otto's Heerfahrt gegen die Dänen war dann erfolgreich, sie wurden mit großem Verluste über die Gränzen des Reiches getrieben. Kurz nach diesem glücklichen Feldzuge entwich Herzog Heinrich aus seiner Haft zu Ingelheim; Anhänger von Ruf und Bedeutung sammelten sich um ihn, und er wagte es, dem von den deutschen Fürsten erwählten, vom Papste gekrönten Kaiser sich als Gegenkönig zu stellen, Abraham Bischof von Freising krönte ihn, die Feier einer wirklichen Krönung nachahmend, zu Augsburg. — Otto indes rückte vom Norden in Sildmürschen heran, Heinrich's Schaaren zerstreuten sich ohne Kampf, er selbst mit einigen seiner vornehmsten Anhänger floh nach Böhmen. — Otto entsetzte den Geflohenen seiner Herzogswürde in Baiern und verlieh sie seinem Neffen Otto, Herzog von Schwaben, einem Sohne seines älteren Bruders Ludolph, der einst gegen seinen Vater und Kaiser Aufruhr unternommen, dann verfolgte er Heinrich nach Böhmen hinein, wo jener bei slavischen Fürsten Unterstützung gefunden hatte. Heinrich warf sich darauf mit den Seinen in die bairische Stadt Passau und hielt eine langwierige Belagerung aus, mußte sich aber doch nach tapferem Widerstande ergeben und ward von einem über ihn zu Magdeburg gehaltenen Gerichte zur Verbannung verurtheilt.

Des Kaisers Kriegszug gegen die Dänen, die innern Zerwürfnisse im Reiche hatte Lothar, König von Frankreich, zu wiederholtem Einfalle in Lothringen benutzt; im Sommer des Jahres 978 begab sich der Kaiser an den Rhein, mehr um gütlich mit den unruhigen Nachbarn zu unterhandeln, als in Waffen. Da rückt Lothar bis nach Aachen vor und Otto muß eilends aus der alten Stadt Karls des Großen fliehen. Auf dem Schlosse zu Aachen, auf der kaiserlichen Pfalz, stand hoch oben auf der Zinne das Sinnbild des Reiches, ein Adler, der sein Auge gen Deutschland hin ge-

wendet hatte. Lothar ließ den Adler umwenden, so daß er jetzt gen Frankreich sah. Indessen währte sein Kriegsglück nicht lange, nicht ein deutsches Heer, sondern schon die Furcht, daß ein deutsches Heer heranrückte, trieb ihn zur Flucht, und Otto konnte bald den Adler wieder nach der vaterländischen Seite hin richten. Dann sammelte er ein großes Heer aus allen deutschen Gauen, brach mit sechzigtausend Mann, den Ueberfall Lothars rächend, in Frankreich ein und drang, das Land brandschatzend und schwer bedrängend, bis unter die Mauern von Paris vor. Die französische Hauptstadt selbst aber war ihm zu fest. — Später fand eine Versöhnung zwischen Otto II und dem Könige Lothar statt, und dieser schwur, jeden Anspruch auf Lothringen für immer aufgeben zu wollen.

Otto der Große hatte durch die Kraft, die er bewiesen, Italien im Zaume gehalten, ob auch unwillig und mit nur schlecht verhehltem Grimme gehorchten doch die Südländer dem Sachsen, der ihnen an Willensstärke und Ausdauer weit überlegen war. Sein Tod aber gab das Zeichen theils zu Neckereien gegen die von ihm eingesetzten weltlichen und geistlichen Würdenträger, theils zu einer Reihe von Aufständen. In Rom zumal gewannen jene wieder Einfluß, die ihre Stadt noch einmal hoch, wie zu den Zeiten des Alterthums erheben, der Deutschen Herrschaft ein schnelles Ziel setzen wollten. Crescentius, ein Mann von großen geistigen Gaben, den Deutschen ein grimmiger Feind, stand an der Spitze dieser Partei. Pabst Benedict VI, Johans XIII Nachfolger, und von Otto dem Großen als solcher bestätigt, wurde ermordet und eine wilde Pöbelherrschaft wüthete. Otto II sah schmerzlich sein Ansehen in dem Lande verkannt, das sein Vater glorreich erworben, in dem er selbst seiner Jugend schönste Jahre verlebt hatte. Nachdem er die Dänen besiegte, nachdem er mit dem Franzosenkönige Frieden geschlossen, beach er im achten Jahre seiner Herrschaft nach Italien auf, besonders hiezu bewogen durch die Bitten vieler, über die Greuel, die zu Rom verübt wurden, tief betrübten Geistlichen. An der Spitze eines großen, wohlgerüsteten Heeres in Italien einrückend, fanden die Schwerter seiner

Deutschen keine Beschäftigung, diese Grafen, Herren, Städte in Italien wagten keinen Widerstand mit bewaffneter Hand. In Pavia begrüßte den Kaiser seine Mutter Adelheid, er hatte sie seinem Hofe entfremdet, hier erfolgte eine Ausöhnung, und die Rathschläge der Klugen, edeln Frau trugen wohl Vieles dazu bei, daß der Kaiser die Scheu und Unterwürfigkeit der Italiener nicht zu Maßregeln der Rache mißbrauchte. Auch in Rom, wohin er in den ersten Wochen des Jahres 981 zog, scheint er sich mehr mit Ausgleichungen und friedlichen Anordnungen beschäftigt, als gerächt und die von der Partei des Crescentius verübten Missethaten gestraft zu haben.

Bis jetzt hatte Otto nichts gethan, als das vom Großvater, vom Vater ihm Ueberkommene leidlich zu erhalten, hätte er weniger Hochmuth gezeigt, weniger ausländische, den Deutschen nicht mit Unrecht verhaßte Sitten eines entarteten Hofes in seine sächsische Heimath verpflanzen wollen, er hätte vielleicht sein Erbe minder oft mit den Waffen in der Hand zu schützen brauchen. Denn wie lückenhaft auch die Geschichtschreiber jener Tage sind, sie wissen doch von den Vorfahren Otto's II Züge des Edelmuthe's, der Aufopferung, ächt königlicher Sorge für das Reich zu erzählen. Nicht so von ihm, er scheint vielmehr oft seine Vasallen durch Uebermuth gereizt, durch seine Hoffart ihre Herzen von sich abgewendet zu haben, dieß mag Ursache gewesen seyn, daß namentlich der Baiernherzog Heinrich so schnell Anhang, daß er selbst Viele fand, die ihm als Gegenkönig huldigend, auf eine Absetzung des rechtmäßig gekrönten Kaisers sann. Otto hatte ein maßloses Selbstgefühl, früh auch mag, trotz der besten Lehrer, trotz der würdigen Mutter, jenes Gift der Schmeichelei seinem Herzen eingefloßt seyn, das nichtsnutzige Höflinge so trefflich zu bereiten wissen und das die Fürsten sinnlos macht, ihren Geist umdüstert, daß sie den Weg nicht mehr sehen, auf dem sie mit Ehren wandeln sollen, daß sie wie Blinde sich der Leitung jener Höflinge anvertrauen müssen. „Otto's zügellose Jugend,“ sagt ein alter Chronikenschreiber, „verachtete die reifen Rathschläge älterer Männer, er glaubte, gestattet sei ihm, was ihm gefalle, und ohne

Führer eilte er dahin auf den Wegen der Verkehrtheit.“ — Dann scheint Ehrgeiz ihm zugerufen zu haben, daß er auch etwas thun müsse, daß er durch den Glanz von Siegen sich einen Namen zu gewinnen habe, den Spott seiner Feinde zum Schweigen zwingt. Die Lande Unteritaliens waren mehr dem Namen als der That nach dem morgenländischen, griechischen Kaiserreiche unterworfen, in Wirklichkeit hausten dort die wilden Stämme der Saracenen als Herren. Unter Otto I hatten sich die deutschen Schwerter mit ihren krummen Säbeln gemessen, Otto I schon hatte Unteritalien, wie es früher unter Karl dem Großen der Fall gewesen war, mit dem deutsch-römischen Kaiserreiche wieder vereinigen wollen, aber andere Herrscher Sorgen, die ihm Frieden mit dem griechischen Kaiser wünschenswerth erscheinen lassen mußten, hatten ihn nicht zur Ausführung dieses Planes gelangen lassen. Was der Vater gewollt, nahm der Sohn jetzt ernstlich in Angriff, umfassende Rüstungen wurden getroffen und mit so viel Umsicht betrieben, daß die Griechen kaum Abnung von ihnen hatten. Im Herbst des Jahres 981 fiel dann Otto in Unteritalien ein, die Griechen leisteten nicht den mindesten Widerstand, nur die Saracenen versuchten es, jedoch erfolglos, sich dem kaiserlichen Heere entgegenzustellen. Otto machte dann Halt und erwartete zum Frühlinge neue Verstärkungen aus Deutschland. Basil, der griechische Kaiser, bot indessen auch Alles auf, sich in dem Besitze Unteritaliens zu behaupten, und schloß, der eigenen Macht wohl mit Recht mißtrauend, ein Bündniß mit den Saracenen, die nun von Sicilien und den Inseln im mittelländischen Meere, die sie inne hatten, ja selbst von der Nordküste von Afrika und von Aegypten her in großen Schaaren heranstömten, ehe sie sich mit dem Feinde maßen, wohl ärger als Feinde in den Landschaften hausend, zu deren Schutze sie herbeigerufen waren. Otto, der Herzog der Schwaben, deren Tapferkeit von einem alten Geschichtschreiber auch bei dieser Gelegenheit besonders hervorgehoben wird, und der Baiern zog indessen mit starker Macht aus seinen Herzogthümern seinem Kaiser und Dheim zu, und dieser rüstete jetzt Alles zu erneuten Kämpfen. Einige Gefechte mit den

Saracenen entschieden wenig, am 13. Juli des Jahres 982 kam es dann zu einer großen Schlacht, anfänglich neigte sich das Glück auf die Seite der Deutschen und ihrer italienischen Hülfstruppen und die Sage, die freilich nicht selten mit Tausenden spielt, gibt den Verlust der Saracenen auf vierzigtausend an und auch einer ihrer auf Sicilien herrschenden Fürsten, Abul-Casem, soll gefallen seyn; aber die Uebermacht der Saracenen (der alte Chronist Dithmar von Merseburg spricht von einer „unzähligen Menge“) scheint zu groß gewesen zu seyn, sie führten den schon vom Fechten ermatteten Kaiserlichen stets neue Schwärme entgegen und entrißen ihnen den den deutschen Fahnen schon lächelnden Sieg. Furchtbar war das Blutbad, um die Leichen vornehmer Herren und Grafen lagen Tausende und Tausende Deutsche aus allen Gauen des Vaterlandes, viele tausend Söhne Italiens. Dito entging nur in fast wunderbarer Weise dem Tode. Zu Fuße theilte der Kaiser dem furchtbaren Schlachtfelde, dem Meeresstrande zu; ein Jude, Calonim genannt, gibt dem Flüchtigen sein Pferd, er setzt mit diesem in die Fluthen griechischen Schiffen zu, die vorüberfahren. Man hilft ihm an Bord des einen Schiffes, aber er sieht sich schnell erkannt. „Ja, ich bin der Kaiser,“ ruft er den Schiffsteuten zu, „um meiner Sünden willen in großen Jammer gerathen; aber lasset Euch empfohlen seyn, was wir jetzt gemeinsam thun wollen. Ein beklagenswerther Mann, habe ich die Besten meines Reiches verloren und im stehenden Schmerze darüber mag ich weder mein Land wieder betreten, noch begehre ich jener Männer Freunde zu sehen. Lasset uns deshalb zur Stadt Nossano fahren, dort harret meine Gemahlin meiner Ankunft, all meine Schätze und sie wollen wir mit uns nehmen und dann hin zu Euerm Kaiser, meinem Bruder; er wird, ich hoffe es gewiß, mir in meiner Bedrängniß ein Freund seyn.“ Die Griechen, einer glänzenden Belohnung aus den Schätzen ihres Gefangenen gewärtig, schenkten seiner Rede Beifall und steuerten Nossano zu. Einen Sklaven auf dem Schiffe sandte der Kaiser heimlich ab, als sie in der Nähe dieser Stadt erschienen, seine Gattin und den Bischof Thiedrich von Metz, der

mit ihr war, von seiner Lage zu unterrichten. Es erscheinen Saumpferde am Strande, als ob der verheißene Schatz zur Fahrt nach Constantinopel aufgeladen werden sollte, die Griechen nähern sich, ihn und die kaiserliche Gemahlin an Bord zu nehmen, dem Ufer und werfen Anker aus, da springt der Kaiser über Bord, um den feindlichen Schiffern zu entfliehen, einen Griechen, der ihn halten will, stößt ein sächsischer Mann, der sich auf dem Schiffe eingefunden hat, nieder und schwimmend erreicht der Kaiser glücklich das Ufer. Er will den Schiffern, die ihn, jetzt wohl gegen ihren Willen gerettet, eine reiche Belohnung spenden, aber erschreckt haben diese die Anker gelichtet und steuern in's hohe Meer. Man gönnte den Griechen, deren List übel berüchtigt war, gern, daß auch sie sich einmal geprellt sahen.

Den Kaiser aber verließ im Unglück sein Volk nicht; als die Kunde von der Niederlage, die er erlitten, über die Alpen nach Deutschland sich verbreitete, versammelten sich alle Fürsten; ein Schreiben ging an Otto mit Anerbietungen der nachdrücklichsten Hülfe. Verona wurde zum Sammelplatze für ein neues Heer bestimmt, und Schaaren aller deutschen Fürsten, aller Herren und Grafen Italiens sammelten sich dort. Otto, der tapfere Herzog von Schwaben und Baiern, führte nicht noch einmal seine Mannen dem kaiserlichen Heere zu, den Säbeln der Saracenen war er entgangen, aber von Kummer und Anstrengungen hart gequält, war er kurz nach dem Unglückstage des Juli in Lucca gestorben; sein Herzogthum Schwaben erhielt Conrad, aus altem Fürstengeschlechte, zu Lehn. In der Kraft seines Lebens trug Otto auch Sorge, seinem Sohne, einem Kinde von drei Jahren, die Nachfolge im Reiche zu sichern. Die deutschen Fürsten in Verona erkant den Knaben an, dann sandte ihn der Kaiser unter dem Schutze des treuen Willigis und Johannes, des Erzbischofs von Ravenna, nach Deutschland zurück, und er soll von diesen Geistlichen zu Mainz gekrönt worden seyn. Darauf brach der Kaiser mit seinem Heere gen Rom auf und bestätigte als Nachfolger Benedicts VII den Pabst Johannes XIV; ehe er aber seinen Marsch weiter nach Unteritalien fortsetzen konnte, wurde er von schwerer Krankheit befallen.

Er erstand nicht wieder vom Krankenlager, mit dem scheidenden Jahre, am 7. Dezember 983, starb er, und ungerächt blieb die Niederlage in Unteritalien, straflos trieben dort die Saracenen ihr Wesen fort.

Wo der Höchste im Reiche ein machtloses, willenloses Kind ist, da pflegen Ehrgeiz, Habsucht der Großen mit dem Lande frech zu spielen, diese Erfahrung, die sie schon früher, namentlich unter Ludwig dem Kinde, gemacht hatten, blieb den deutschen Völkern auch während der Unmündigkeit Otto's III nicht erspart. Einfälle der Dänen und Slaven in Sachsen bezeichneten die ersten Jahre nach dem Tode Otto's II, und wiederholten sich noch vielfach, für jede schwache Stunde des Reiches hatten diese Völker das schärfste Auge, oft in der Feldschlacht geschlagen, ermüdeten sie dennoch nie in Uebersällen und Raubzügen, sobald die Gelegenheit günstig schien. Jener Herzog Heinrich, der seinem Vater schon feindlich gesinnt gewesen, versuchte, auch dem kaiserlichen Kinde die Erbschaft streitig zu machen, als Oheim Otto's III verlangte er zu seinem Vormunde eingesetzt zu werden; er wußte sich des Kindes, das in Cöln unter der Hut des Erzbischofs Warin weilte, zu bemächtigen. Ganz als Reichsverweser auftretend, lud er dann die deutschen Fürsten zu Fürstentagen nach Magdeburg und Quedlinburg und beehrte von ihnen, daß sie ihm huldigten; Viele willfahrten ihm, die Besen aber scheuchte das tückische Spiel, das er mit dem Kinde trieb, von ihm zurück.

Die Männer des Landes Sachsen namentlich und unter ihnen vor Allen der Herzog Bernhard, ein Hort seines Landes gegen Slaven und Böhmen, sammelten Schaaren, den Knaben Otto der Anmaßung des Herzogs Heinrich zu entziehen, ebenso hatte Willigis ein Heer gesammelt, mit dem er Heinrich, der sich von Magdeburg nach Franken gezogen hatte, entgegentrat. Unterhandlungen wurden nun zwischen ihm und Willigis gepflogen, Heinrich bot seine ganze Veredelsamkeit auf, Willigis und mit ihm der Herzog Conrad von Schwaben zu seinen Gunsten zu stimmen und sie zur Anerkennung seiner Vormundschaft zu bewegen; allein vergeblich, die Männer wankten nicht. Dann versprach Heinrich den

jungen König ihnen auszuliefern, hielt aber dieses Versprechen erst, als er noch ernstlicher mit Waffengewalt dazu gezwungen wurde. Auf einem feierlichen Tage zu Rohrheim lieferte er dann Otto III seiner Mutter Theophania und seiner Großmutter Adelheid aus und verlangte, indem er allen Ansprüchen auf die Vormundschaft entsagte, nur, daß er mit dem Herzogthume Baiern belehnt werde; diesem Verlangen wurde willfahrt. Wegen seiner wiederholten Auflehnungen gegen die oberste Gewalt im Reiche ist dem Herzoge Heinrich aber der Name, der Zänker, zu Theil geworden.

Die Erziehung des jungen Königs ward dann seiner Mutter und der ehrwürdigen Wittve Otto's I, seiner Großmutter Adelheid, übergeben; sie sorgten mit Liebe für ihn, Lehrer und Rather waren ihm die gelehrtesten Männer seiner Zeit, die Würdenträger der Kirche, Gerbert, der schon seines Vaters Gunst und hohes Vertrauen genossen hatte, und dessen Gelehrsamkeit in allen Zweigen des Wissens, welche die damalige Welt kannte, von den Zeitgenossen hoch gepriesen wird, dann der treue Willigis, Leonard, gleich Gerbert, im Rufe hoher Gelehrsamkeit stehend, und von dem ein alter sächsischer Schriftsteller besonders rühmt, er habe verstanden „de Kunst, de eddelen Steine in Gold edder * Sülvert to slutende**.“ — Aber auch Hoffart und Verachtung der Volksgenossen prägte ihm die griechische Mutter ein; als Otto II von den verbündeten Griechen und Saracenen in Unteritalien so furchtbar geschlagen war, als das ganze Reich so viel vergossenes Blut bejammerte, hatte nur die Kaiserin Theophania ein Lächeln der Befriedigung gehabt, daß Deutsche und Römer von ihrem Volke, von den Griechen, besiegt seyen, und sie verspottete deshalb die deutschen Fürsten. Den Deutschen feindlich und in ihnen noch, wie der Uebermuth von Höflingen es sie in Constantinopel wohl gelehrt haben mochte, halb wilde Barbaren erblickend, hatte sie auch den Sohn mit ihren Vorurtheilen angesteckt, ihm Verachtung einfacher, deutscher Sitte eingeflüßt und ihn gelehrt,

* Edder = oder. ** To slutende = zu schließen.

von seinen Vasallen kriechende Unterwürfigkeit zu verlangen. Wohl die besten Herzen in Deutschland hat dieß fremdländische niedrige Wesen in der Folge dem Kaiser entfremdet, wie es schon seinen Vater manch wackeren Freund gekostet haben mag. Was nie geschehen war in Deutschland, daß freie Männer wie Hunde krochen, unter dieses und Otto's III Regierung kam es vor, platt auf dem Boden liegend, die Hände aber stehend erhoben, mußten Bittsteller herankriechen und des Kaisers Füße umfassen! Höflingsitten, Höflingskriechereien hat jene Kaiserin Theophania zuerst in unserem Vaterlande eingeführt. Als Otto eifß Jahre alt war, starb Theophania.

In Italien herrschte indessen der deutsche König mehr dem Namen als der That nach, in Rom, dessen Beispiel für ganz Italien maßgebend war, war jene Partei des Crescentius im Besitz aller Macht, welche, in altrömischen Zuständen ihre Beispiele suchend, die Oberhoheit des deutschen Kaisers wenig achtete. Die Päbste waren Werkzeuge in Crescentius, des Consuls Hand; Johannes XV, ein Geschöpf dieses kräftigen, aber wie es scheint, rücksichten und höchst übermüthigen Mannes, fühlte die Abhängigkeit der höchsten geistlichen Würde von der auf Gewalt und Pöbelherrschaft begründeten Macht desselben, und ein alter, dem Tode naher Mann, sandte er noch dringende Schreiben an Otto III, ihn zu einer Fahrt nach Italien einzuladen, daß er in der Stadt der alten Imperatoren ordne und richte. Otto folgte dieser Einladung und brach, ein fünfzehnjähriger Jüngling erst, in den Frühlingsmonaten des Jahres 996 mit ansehnlicher Heeresmacht nach Italien auf. Seinen Lehzer Bernward, Bischof von Würzburg und Johann, Bischof von Piacenza, von griechischer Geburt, einen besondern Günstling seiner Mutter und der ihm Taufzeuge gewesen war, sandte er nach Constantinopel, um am griechischen Hofe eine Braut für ihn zu werben. Der Thörichte! eine deutsche Fürstentochter hielt er seiner unwürdig.

In Pavia traf Otto die Nachricht von dem Tode des Pabstes Johann XV; gleichzeitig sandte die Stadt Rom durch ihre vornehmsten Bürger eine Botschaft an den König; in

Ergebenheit und Hoffnung erwarte die ewige Stadt ihren Herrscher, erwarte mit ihm den höchsten Kirchenfürsten, den er an Johannes Stelle setzen wolle. Für den erledigten Stuhl des Papstes traf Otto eine ausgezeichnete Wahl, mit ihm war ein junger Geistlicher, Bruno, ein Enkel jenes Herzogs Conrad, der in der großen Ungarschlacht auf dem Lechfelde (10 August 955) so viel zum Siege beigetragen und denselben mit seinem Blute bezahlt hatte. Dieser Bruno, dem Könige als Vetter verwandt, war ein noch sehr junger Mann, aber an Einsicht und Verstand seinen Jahren weit voraus und mit einer für seine Zeit seltenen Gelehrsamkeit ausgerüstet; so wird namentlich seine Kenntniß fremder Sprachen gerühmt, und selbst in seiner Grabchrift wurde später noch hervorgehoben, daß er zu den Völkern in drei Sprachen zu reden gewußt habe. Als Gregor V bestieg er den päpstlichen Stuhl, der erste Deutsche in der Reihe der Kirchenfürsten. Eine seiner ersten Amtshandlungen war, daß er dem deutschen Könige die kaiserliche Krone aufsetzte und ihn, seinen Verwandten und Wohlthäter, zum Schirmvogt der Kirche des heiligen Petrus erklärte. Kurz nach dieser Festlichkeit zog Otto von Rom nach Deutschland zurück und feierte das Weihnachtsfest in der alten RheinStadt Cöln.

Kaum aber hatte er Italien verlassen, so brach in Rom gegen den deutschen Papst ein heftiger Aufruhr aus; Crescentius war wieder an der Spitze der Volkshäufen, er war wieder Haupt und Seele der ganzen Bewegung; Gregor V mußte sich durch Flucht nach Pavia retten, und die unumschränkte Herrschaft in Rom fiel wieder Crescentius anheim. Zu gelegener Zeit für die Aufrührer kam nun die Gefandtschaft zurück, welche Otto, ihm eine Gemahlin zu werben, nach Constantinopel gesendet; Bischof Bernward von Würzburg, der zu ihr gehört hatte, war auf dem Rückwege gestorben, Johann, Bischof von Piacenza, war so allein der Ueberbringer günstiger Aufträge. Ihn fesselte Crescentius, der sich jetzt Herzog von Rom nennen ließ, durch seine Beredsamkeit; seinem Kaiser ungetreu, nahm er eine Wahl zum Papste an und setzte sich als Johann XVI dem deutschen Gregor V gegenüber. Er scheint dieß gethan zu haben, im

Glauben, ihm, der die in Otto's Augen so wichtigen Verhandlungen wegen einer Vermählung mit einer griechischen Fürstentochter leitete und gänzlich in Händen hatte, werde leicht die kaiserliche Verzeihung, und wenn er klug Frieden zwischen Otto und Rom vermittele, auch Bestätigung auf dem päpstlichen Stuhle. Otto aber war höchlich erbittert über den neuen Aufstand der Römer, über die frevelhafte Verjagung des rechtmäßigen Papstes und über den Verrath jenes Johannes, den das kaiserliche Haus mit Wohlthaten und Würden überhäuft hatte. Er, der Grieche, und der nimmer müde Feind der Deutschen, Crescentius, glaubte man, wollten Rom und ganz Italien mit arger List unter die Herrschaft des griechischen Kaisers bringen. Otto unternahm, damit er, wie ein alter Chronist sich ausdrückt, den römischen Sauerteig auskehre, mit einem ansehnlichen Heere und in Begleitung Gregors V eine zweite Herrfahrt nach Italien. Seines Vaters Schwester, Mathilde, die unvermählt geblieben und Abtissin des Klosters Quedlinburg war, eine Dame von großer Willenskraft und vielen Erfahrungen, bestellte er zur Reichsverweserin in Deutschland für die Dauer seiner Abwesenheit. Ohne daß er ernstlichen Widerstand gefunden zu haben scheint, rückte Otto in Rom ein, Crescentius und den Gegenpabst erlitt der Tod in furchtbarster Gestalt, jener Johannes namentlich wurde geblendet und greulich zu Tode gepeinigt, gegen ihn, der von allen Bischöfen Deutschlands, Frankreichs und Italiens für unrechtmäßig erklärt und aus der Gemeinsamkeit der Gläubigen gestossen war, glaubte man sich aller Rücksichten der Menschlichkeit überhoben. Aber die Schuld der an ihm verübten Rache trifft minder Otto III als seinen Vetter Gregor V. Dieser überlebte indessen nicht lange jenen Sieg über den Gegenpabst, den er durch grausame Rache entwürdigte hatte, er starb am 18. Februar des folgenden Jahres 999; die gleichzeitigen Geschichtschreiber versichern, daß Gift seinem Leben ein Ziel gesetzt habe. Er war ein Mann zu Großem berufen, festen Sinnes, ersten Geistes hätte er dem leichtsinnigen Jünglinge, der die Kaiserkrone trug, ein Halt und Stab seyn können; wie Großes und Wohlerwogenes man an seinen Namen knüpfte, mag

die Sage beweisen, von ihm sei die spätere Einrichtung ausgegangen, daß die vornehmsten Fürsten Deutschlands, die drei geistlichen nämlich, Cöln, Mainz und Trier und die drei weltlichen, Sachsen, Pfalz und Brandenburg und der König von Böhmen küren, wählen sollten. An seine Statt rief Otto den schlauen Gerbert, und dieser bestieg als Sylvester II den päpstlichen Stuhl. Und mit Bruno riß der Tod noch Andere, an denen Otto mit Liebe hing, von seiner Seite hinweg; seines Vaters Schwester, Mathilde, die kluge Reichsverweserin, und Adelheid, seine Großmutter, die vielgeprüft das Dunkel und den höchsten Glanz dieser Welt erfahren hatte, starben. — Otto reiste nach Deutschland zurück, schwermüthigen Sinnes über den Tod seiner Lieben; Hauptzweck seiner Reise waren fromme Uebungen. Adalbert, ein Mann aus vornehmem Geschlechte, Geistlicher und mit glühendem Eifer für die Ausbreitung der christlichen Lehre erfüllt, hatte unter den heidnischen Preußen den Märtyrertod gesucht und gefunden, dieser Adalbert hatte dem Vertrauen des Kaisers nahe gestanden; ehe er seine zweite Heeresfahrt nach Italien angetreten, hatte ihn namentlich der fromme Mann ermahnt, „er dürfe nicht stolz seyn auf seine kaiserliche Würde, er sey ein sterblicher Mensch und müsse zu Asche, seine Schönheit müsse zu Faulniß und er eine Uzung den Würmern werden.“ Zu seinem Grabe hin trieb es den Kaiser jetzt, der sich einsam und verlassen fühlte im alten Rom. Das erste Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung naht heran, die Völker erwarteten das Außerordentlichste an diesem Grabe von zehn Jahrhunderten, an der Wiege neuer Jahrhunderte. Otto selbst hatte sich für auserwählt gehalten, daß sein Name vermählt sei mit einem Jahrtausend, und was hatte er nun gethan? Keine Schöpfung hatte er gegründet, der Anerkennung würdig, keine Waffenthat vollführt, nichts gewirkt, daß sein Volk seinen Namen mit Liebe zu enifernteren Geschlechtern trage, sein Volk, das seinem Herzen fast ganz fremd war! Solche trostlose Gedanken trieben ihn zur Wallfahrt, und vom milden, sommerrlichen Italien zog er hin gen Polen, nach Gnesen hin, wo die Leiche des heilig gesprochenen Adalbert ruhte. Von dem

Herzog Bolizlav von Polen mit höchsten Ehren empfangen, pflegte Otto der strengsten Andachtsübungen am Grabe des Heiligen und erhob Gnesen zum Erzbisthume. Dann reiste er an den Rheinstrom und feierte in Aachen das Pfingstfest des tausendsten Jahres. Karls des Großen Grab war ihm hier Gegenstand frommer Verehrung, er ließ es im Stillen öffnen. Die alte hildesheimische Klosterchronik erzählt darüber: „In seiner Bewunderung ließ er gegen die Vorschriften der heiligen Religion die Gebeine des großen Kaisers ausgraben; da fand er in dem Geheimniß des Grabes die seltsamen Veränderungen der Dinge. Aber deßhalb erfuhr er auch die Rache des ewigen Richters. Denn es erschien ihm dieser Kaiser um des Verbrechens solcher That willen und verkündete ihm seinen nahen Tod.“ — Ein Kreuz, das um den Hals des großen Kaisers hing, hatte Otto zu sich genommen, die Kleidung des so lange Begrabenen war ganz unverfehrt gefunden. — In diesem Jahre Eintausend schreckte auch ein großer Komet die Welt, der die Nächte erhellte und aus dessen schlangenförmiger Gestalt der Aberglaube der Zeit die schlimmsten Dinge weissagte.

Otto aber trieb es nach Italien zurück, wohl war der Zustand Deutschlands nicht der gesichertste, an Elbe und Nordsee hausten Slaven und Dänen noch immer auf's Aergste, das Verhältniß vieler Fürsten zum Reichsoberhaupte, das Heinrich I und Otto I kräftig zu begründen gewußt hatten, ward lauer und lockerer, aber Otto eilte doch wieder über die Alpen, Deutschland war nicht das Land seines Herzens, und eine wilde Liebe auch zog wohl den Jüngling wieder hin nach Rom. Er liebte, so lassen namentlich die italischen Geschichtschreiber jener Zeit mehr errathen, als daß sie es in klaren Worten berichten, die Wittve des seiner Strenge gefallenen Crescentius, Stephania, und diese, tüdtische Gedanken bergend, war ihm willfährig. So lebte er denn wieder in Rom, schwach, in trüben Gedanken die Tage verbringend und von Ahnungen eines nahen Todes gequält. Noch einmal brach ein Aufstand der Römer gegen ihn aus, weil er die nahe Stadt Tivoli, die mit Rom in Streit lag, nicht hart genug gezüchtigt habe, da flehte der schwache

Mann die Anführer an, zum Gehorsam zurückzukehren, und schute sich nicht zu bekennen: „Um Eurer Liebe willen habe ich meine Sachsen und alle Deutschen, mein eigen Blut verworfen“, und durch diese seine demüthigen Bitten ward dann auch der Aufrstand gestillt.

Im Jahre eintausend und zwei starb Otto III, an einem Fleckfieber sagen einige Schriftsteller, durch Gift behaupten die meisten Geschichtschreiber seiner Zeit. Jene Stephanita soll es ihm gemischt haben, vielleicht aus Rache über den Tod des Crescentius, Andere sagen, weil er ihr sein Versprechen, sie zu seiner Gemahlin zu erheben, nicht erfüllt habe; sie soll eine der schönsten Frauen ihrer Zeit gewesen seyn. Die deutschen Fürsten, die ihrem Kaiser nach Rom gefolgt waren, zogen, einen Aufrstand der Italiener fürchtend, schnell ihre Schaaren aus den Städten des Landes zusammen und brachen, ein trauriger Zug, mit Otto's Leiche in Eilmärschen nach Deutschland auf. Und in der That erhob sich Aufrühr, viele Deutsche, die jenem Zuge sich anzuschließen nicht Zeit gefunden hatten, wurden ermordet, und italische Krieger hemmten drei Mal den Rückzug der deutschen Fürsten, drei Mal mußten diese sich mit Waffengewalt ihren Weg bahnen. In Nachen ward dann die Leiche beigelegt; Italien war für das deutsche Reich auf lange wie verloren.

Die Geschichte muß über Otto ein schweres Urtheil sprechen; nicht aus bösem Sinne hat er gefehlt, hat er Wichtiges verlassen, nach Unwesentlichem gegriffen, er that es in leichtsinniger Weise eines Jünglings. Viele in Purpur Geborene vor ihm und nach ihm haben gehandelt wie er; Einige haben im reiferen Mannesalter wieder gut gemacht, was ihre stürmische Jugend gefehlt, auch dieß hätte Otto III nicht vermocht — er war seinem Volke entfremdet. Der Süden hatte ihn verlockt, hatte ihn wie mit zauberischen Banden an sich gezogen, und dennoch weinten nur Deutsche Thränen um ihn, und selbst seine Leiche mußten deutsche Schwerter schützen.